

# Fantasiereise

Projektdokumentation „Kunst.Klasse“ 2017/2018  
 Klasse 5 der Thüringer Gemeinschaftsschule Menteroda

Gefördert durch die Stiftung Ravensburger Verlag



Im September 2017 begaben sich 17 Schüler und Schülerinnen der fünften Klasse aus der Thüringer Gemeinschaftsschule Menteroda auf eine neunmonatige „Fantasiereise“. Mit Unterstützung verschiedener Künstler sollten die Teilnehmer im Rahmen des Projektes in den Bereichen Literatur, Illustration, Musik und Theaterspiel interdisziplinär arbeiten.

## Projektverlauf

Nach der Bekanntgabe des Themas entwickelten die Schüler und Schülerinnen erste Ideen. In einem Klassengespräch diskutierten sie solche Fragen, wie „Wie und wohin kann man reisen? Wem könnte man begegnen? Was könnte man erleben?“ Für die Entwicklung der Fantasie und eigener Ideen sahen sie sich das Theaterstück „Der kleine Prinz“ im Jungen Theater in Göttingen an.



Um kreatives Schreiben in der gesamten Gruppe zu üben, wurden verschiedene Ausgangssituationen vorgegeben, z.B.: „Stell dir vor, du bist auf dem Weg nach... und kommst nicht am eigentlichen Ziel an. Die Schüler verfassten dazu allein oder in Gruppen erste eigene Texte. Einige davon wurden vorgelesen und diskutiert. Dies diente vor allem der Entwicklung der Lese- und Schreibfähigkeit und dem Ausbau des Wortschatzes. Außerdem lernten die jungen Schreiber, wie Geschichten aufgebaut werden können.

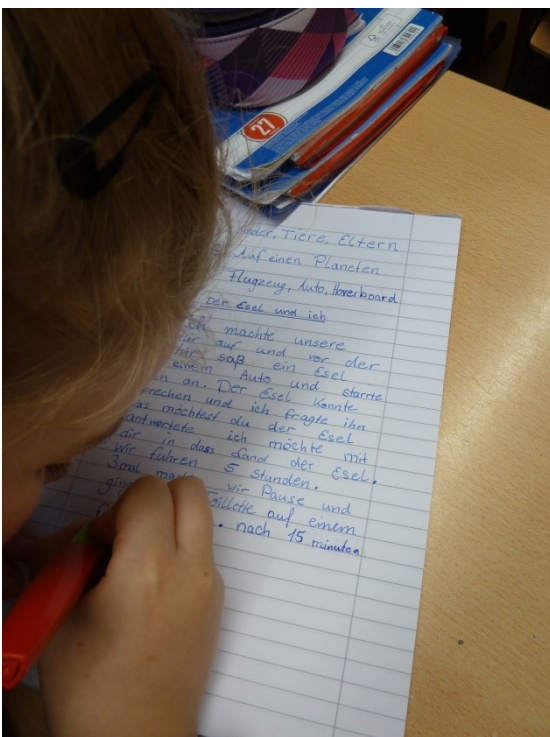


Mit diesem Grundwissen ausgestattet, begann die echte Schreibphase in einem Workshop, der von der Kinderbuchautorin Ingrid Annel geleitet wurde. Sie stellte die Frage: „In welche fremde Welten kann man nach dem Betreten ungewöhnlicher Portale, Türen, Löcher und Ähnlichem gelangen?“ Des Weiteren erläuterte die Künstlerin, dass auch Gedanken auf die Reise gehen können. In dieser Arbeitsphase entstanden die Grundlagen für die Geschichten.





Zum Abschluss des Schreibworkshops erhielten die jungen Autoren von Frau Annel noch wertvolle Tipps und Anregungen zur Ausgestaltung der Ideen. In den nachfolgenden Wochen wurden die Texte unter bestimmten Kriterien überarbeitet. Im Verlauf der Arbeit dachten sich die Schüler unterschiedlichste Figuren mit verschiedenen Charaktereigenschaften aus und entwickelten für sie Handlungen.







Um den Umgang mit künstlerischen Arbeitstechniken und Materialien zu erlernen, begannen die Teilnehmer des Projektes im Dezember 2017 unter Anleitung der Designerin Franziska Most, Illustrationen zu ihren Texten zu gestalten. Als erstes vermittelte die Künstlerin Grundlagen des grafischen Gestaltens.





Im Frühjahr 2018 schloss sich ein Workshop mit der freischaffenden Metallkünstlerin Cornelia Krüger an, in dem die Klasse Figuren aus Metall und Holz gestaltete, die in der gemeinsamen Geschichte „Unsere Klasse auf Fantasiereise“ eine Rolle spielten.





Ein weiterer Höhepunkt im Verlauf des Projektes „Kunst.Klasse“ bildete die Teilnahme an einem Wochenendworkshop im Kunsthof Friedrichsrode. Hier lernten die Schüler von der Theaterschaffenden Daniela Rockstuhl erste Techniken des Darstellenden Spiels, übten sich in Improvisation und dem Objekttheater.





Die dort erworbenen Fähigkeiten konnten die 17 Schüler in einer eigenen kleinen Rolle zu den 26. Regionalen Schultheatertagen in Gotha mit einem selbst geschriebenen Theaterstück über die Suche nach dem perfekten Lehrer unter Beweis stellen.





## **Meinungen zum Projekt:**

Pierre: „Ich habe gelernt, wie man Geschichten schreiben kann.“

Chérie: „Mir hat das Illustrieren Spaß gemacht, aber die Bilder hätten wir auch bunt machen können.“

Julina Isabella: „Durch das viele Schreiben hat sich meine Handschrift verbessert, aber ich bin froh, dass wir fertig sind.“

Kimi: „Ich fand es schön, dass wir gelernt haben, aufeinander Rücksicht zu nehmen, Geduld hatten und andere Ideen akzeptiert haben.“

Leonie: „Mir hat am besten gefallen, dass wir so ungewöhnliche Figuren gebaut haben.“

Stella: „Ich hätte gern noch mehr Projektstage mit anderen Künstlern und Schriftstellern gemacht.“

Lilly: „Ich würde gern noch einmal auf den Kunsthof fahren und dort ein Theaterstück einüben und einen Auftritt machen.“

Heike Cott:

Seit Anfang des Schuljahres 2017/2018 schafften die Schüler kreativ und beharrlich an diesem Projekt. Es galt, ein gemeinsames Ziel zu erreichen und dafür Ausdauer, Fleiß und Durchhaltevermögen zu entwickeln. Als Ergebnis liegen jetzt 17 illustrierte Geschichten und viele positive Eindrücke vor. Der folgende Text ist als Geschichte durch gemeinsames Fantasieren, abwechselndes Erzählen und Aufschreiben entstanden. Die Illustration entstand nach dem Abbild der gebauten Fantasiefiguren.

## Unsere Klasse auf Fantasiereise

Hände reibend begrüßte uns Frau Cott: „So, ihr Lieben, heute wandern wir an die Bebraer Teiche.“

„Oh, nö, das ist viel zu weit“, stöhnten die meisten von uns. Wir wollten viel lieber das Gelände des Freizeitparks erkunden.

„Wenn es genügend Essen und Trinken gibt, komme ich mit“, sagte Julina auf einmal.

„Dann wandere ich auch mit“, riefen einige andere durcheinander.

Mit Keksen, Bonbons und Getränken ausgestattet, begann unser Wandertag. Frau Cott lief zügig vorne weg. Wir folgten ihr gelangweilt. Weil es nicht vorwärts ging, wartete unsere Lehrerin an einer Wegbiegung und rollte schon genervt mit den Augen. Sie wollte uns die Frühblüher, die hier wuchsen, zeigen.

Neugierig geworden, nahmen wir unsere Handys und fotografierten sie. Plötzlich bemerkten wir, dass die anderen aus unserer Klasse weg waren. Wir hatten den Anschluss verpasst. Bei unserer Suche nach den seltenen Pflanzen, die wir fotografieren wollten, waren wir immer weiter in den Wald hineingegangen.

Leonie flüsterte ängstlich: „Wo sind die anderen und wo sind wir?“ „Was machen wir nun?“

Adrian rief: „Wie wäre es mit suchen?“

Wir schauten nach links und nach rechts und sahen nur Bäume. Überall wuchsen rankende Pflanzenbüsche und Sträucher aus der Erde. Es sah aus wie im Urwald.

„Wir sind im Nirgendwo“, jammerte irgendwer.

„Erst einmal schauen wir, ob alle aus unserer Clique da sind“, besänftigte Max die Aufgeregtesten unter uns und verschaffte sich einen Überblick. Danach schlug er vor, weiter geradeaus zu gehen. Vielleicht würden wir ja



dort den Rest der Klasse finden. Er suchte einen großen Stock und marschierte voller Mut durch das dunkle grüne Gestrüpp.

Chérie sagte: „Zum Glück haben wir unseren Klassensprecher dabei.“

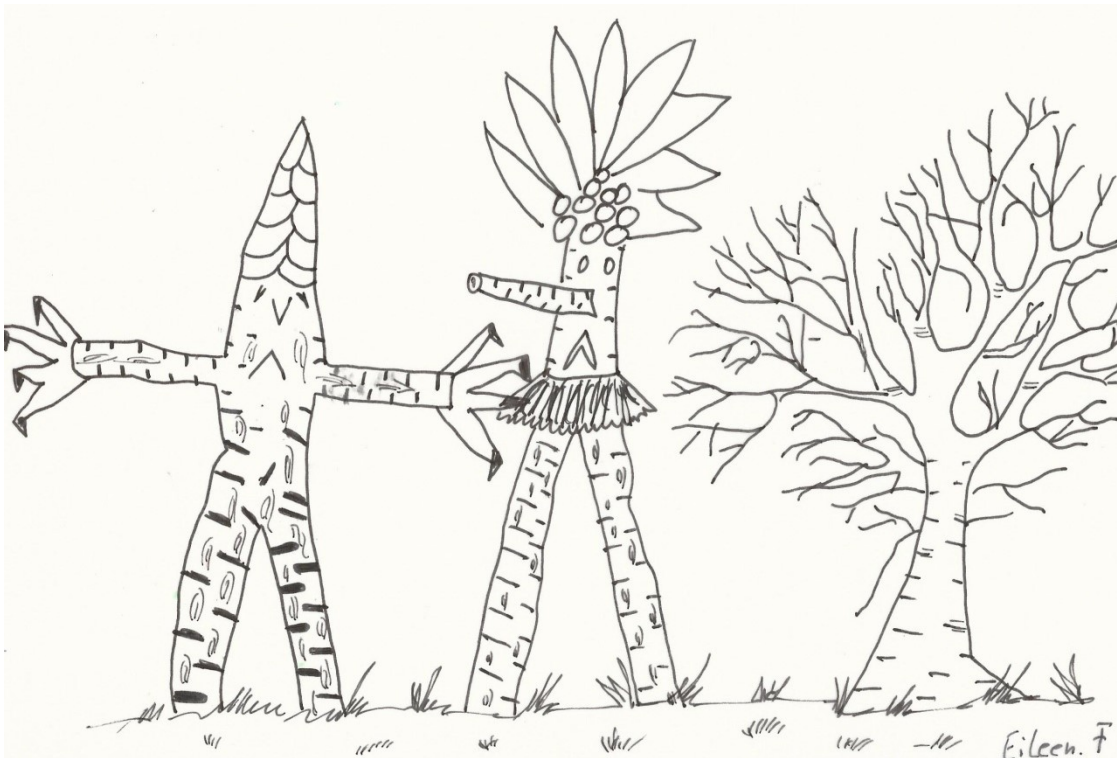
Inzwischen hatte sich unsere kleine Gruppe in Bewegung gesetzt. Wir kämpften uns Stückchen für Stückchen weiter, aber nach einer Weile wurde der Wald immer komischer und dunkler. Wir kamen an einem Punkt an, wo wir nicht mehr durch das Dickicht konnten.

„Kommt wir gehen lieber in eine andere Richtung“, schlug Kimi vor. „Wollen wir dahinten zu der Waldlichtung?“

„Ja, gute Idee“, riefen wir fast einstimmig. Große Steine auf dem Boden luden zum Sitzen ein. Sobald einige sie entdeckt hatten, liefen sie hin, nahmen Platz und machten Pause.

„Puh, endlich ausruhen.“ Auch die anderen hatten sich hier eingefunden. Plötzlich hörten wir es rascheln und knacken. Wir bekamen einen richtig großen Schreck. Die Mädchen quietschten los und kuschelten sich ganz eng aneinander. Als wir die Ursache der Geräusche entdeckt hatten, mussten wir alle laut loslachen. Vor uns saßen kleine Kröten, die sicher auch an die Bebra Teiche wollten. Lukas und Leonie knieten sich nieder und betrachteten die kleinen Tiere aus der Nähe. Pierre schaute in seinem Bestimmungsbuch nach, was es für Kröten waren. Einige Mädchen fotografierten sie.

Auf einmal meinte Pierre: „Es ist still hier, zu still.“ Wir schauten uns um und bemerkten nur einen Ast, der sich bewegt. Spottend fragten wir ihn, ob er träumt. Doch da bewegte sich schon wieder etwas. Auch wir anderen spürten, dass wir nicht allein waren. Stella war inzwischen näher an einen Baum herangegangen. Gerade, als sie ihn anfassen wollte, trat eine eigenartige Gestalt hervor. Vor Schreck zuckte Stella zusammen, drehte sich um und rannte zur Gruppe zurück. Wir starrten entsetzt zu den beiden. Für einen Moment setzte unser Herzschlag aus.



Vor uns stand eine kleine, dicke Holzfigur mit schiefen Beinen und riesigen Füßen. An den Händen hatte sie messerscharfe Krallen. Auf dem Kopf trug die Kreatur ein glitzerndes Horn, das aus vier Schichten Metall bestand. Darunter blinzelten uns dreieckige Augen angsteinflößend an.

Adrian stotterte: „W. wa .was ist d.da.das?“

„Keine Ahnung, was das für komische Wesen sind“, antwortete Julina Joelle.

Jasmin flüsterte: „Keine Panik, einfach nur ruhig bleiben und auf keinen Fall hinsehen.“

„So etwas habe ich auch gedacht“, sagte Max.

Das war ja leichter gesagt als getan. Ängstlich guckten wir zum Waldrand. Das Holzmännchen beobachtete uns und knurrte böse. Wir kuschelten uns eng aneinander. Fieberhaft überlegten wir, was wir machen können.

Auf einmal sagte Jasmin: „Moment mal, da bewegt sich schon wieder etwas.“

Lilly flüsterte bestätigend: „Psst, Leute, da vorn kommt noch so ein komisch laufender Baumstamm.“

Eine lange, schlanke Gestalt humpelte auf uns zu. Auch sie hatte ein seltsames Ding auf dem Kopf. Es sah aus wie eine große Krone in Form einer Flamme. Darunter quoll ein komisches Pappartiges Haarknäuel hervor. Im Gesicht steckte eine riesige Nase aus Holz. Um ihren Bauch kräuselte sich eine silberne runde Metallplatte. Die Beine hatten ein schönes Muster. Die Holzfigur schielte uns erstaunt an. Plötzlich begann sie uns anzusprechen.

Sie stammelte: „Hallöchen, mein Name ist Holzi.“

Aaliyah antwortete zögernd: „Hallo. Wir haben uns hier im Wald verlaufen. Weißt du, wie wir wieder zu unserer Gruppe kommen?“

Da kam auch das andere Wesen auf uns zu. Sie konnten tatsächlich mit uns reden und erzählten uns, dass sie Holzies sind und schon fast 1000 Jahre in diesem Wald wohnen. Staunend hörten wir ihnen zu. Darüber vergaßen wir fast unseren Wunsch, zu unserer Klasse zurückzukehren. Doch Holzi winkte uns zu und humpelte mit ihrem verkrüppelten Bein vorne weg. Wir folgten ihr durch den Wald und durch Brennnesselbüsche.

Endlich entdeckten wir einen Weg, den wir kannten. Nun wussten wir, wo wir waren. Da sahen wir unsere Mitschüler schon. Sie hatten inzwischen nach uns gesucht und kamen uns freudig entgegen. „Zum Glück haben wir euch gefunden“, rief Frau Cott erleichtert. Dann gingen wir alle gemeinsam zurück zu unseren Bungalows.

*Gemeinschaftsarbeit*



## Der Zauberwald

„Moment mal, was war das denn?“, dachte ich, als ich von der Schule nach Hause lief. Ich sah hinter den Fensterscheiben des alten verlassenem Hauses, an dem ich immer vorbeikomme, eine schwarze Gestalt. Aus purer Neugier ging ich zu der Hütte, klopfte an die Tür und wartete. Eine Weile später öffnete sich die quietschende Tür.

Ängstlich schlich ich hinein und sprach stotternd: „H,H, Hallo?“ Der Eingang schlug hinter mir zu.

Ein Waschbär kam die Treppe hinunter. Das Tier besaß zwei niedliche Ohrchen und einen langen Schwanz. Sein Fell war grau wie der Putz an der Wand, schwarz wie die Nacht und weiß wie Schnee. Es trug eine kurze weiße Hose und braune Pantoffeln. Der Waschbär beobachtete mich. Meine Knie fingen an zu zittern, mein Herz pochte und ich fing an zu schwitzen. Meine Gedanken waren völlig durcheinander.

„Wer bist du?“, fragte ich vorsichtig. Er rannte durch eine andere Tür, ich sauste hinterher. Dann schrie ich: „Stehen bleiben!“



Auf einmal stand ich in einem komischen Wald. Ich schaute mich um und erblickte sehr viele Bäume mit giftgrünen Blättern. Die Stämme waren kastanienbraun. An den Bäumen hingen rosarote Äpfel. Es gab auch türkisgrünes Gras auf einem knallig lilafarbenen Boden. In der Ferne sah ich das rennende Tier. Auf einmal bog es links ab. Ich lief auch hinterher.

Dort entdeckte ich ein großes rundes Baumhaus. Darunter stand ein komischer Kessel mit einer blutroten Brühe. Ich hatte inzwischen sehr viel Durst und wollte deshalb diese mysteriöse Flüssigkeit unbedingt kosten.

Auf einmal schrie jemand: „Halt, Hände weg von dem Zaubertrank!!!“

Ich fragte: „Wieso?“

Der Waschbär wiederholte: „Sofort die Finger weg!!!“

Ich hörte nicht auf ihn und kostete den Zaubertrank. Auf meiner Stirn bildeten sich Schweißperlen, ich fühlte ein komisches Kribbeln im Bauch und mir wurde schlecht. Ich hatte so ein Dröhnen im Kopf. Fünf Sekunden später war ich ein Zwerg.

Der Waschbär schlug sich die Hand vor die Stirn. Er sagte: „Wieso hörst du nicht auf mich? Wie geht es dir?“

Ich nickte nur und fragte: „Wer bist du?“

Der Waschbär erklärte mir: „Ich bin Mateo. Weil ich so schlau bin, will Lord Gagatrosch, dass ich für ihn arbeite. Außerdem will er meinen Wald angreifen, den bis jetzt die vielen Farben der Pflanzen schützen. Komm, wir müssen hier weg!“

Ich unterbrach Mateo und sagte: „Woher weiß ich denn, dass ich dir vertrauen kann und wer ist Lord Gagatrosch?“

Bevor er antworten konnte, schrie eine laute, furchteinflößende Stimme: „Hallo Mateo, komm zu mir, ich zähle bis zehn, eins... zwei...!“

Auf einmal flogen Blitze und ein großer Stern zu uns und explodierten. Wir konnten nicht mehr aufstehen. Mateo sagte: „Wir müssen Lord Gagatrosch aufhalten.“

Ich fragte: „Und wie soll ich das machen?“



Mateo antwortete: „Man kann ihn nur mit Magie bekämpfen und durch den Zaubertrank kannst du jetzt zaubern.“

Mateo sagte mutig: „Los Max!“

„Ok, FEUERTORNADO“, rief ich.

„Haha, bringt nichts, BLITZSTURM“, schrie Lord Gagatrosch.

Ich versuchte es jetzt mit Eiskristallen. Mit meinen Händen formte ich Eiskugeln und schleuderte sie in den Blitzsturm. Es zischte und brodelte und langsam erloschen die Blitze.

Mateo sagte: „Versuch es nochmal, Max.“

Ich nickte und brüllte so laut ich konnte: „ASTEROIDOMINUS!“

Lord Gagatrosch brüllte: „Nein, nicht der Zauberspruch!“ Er fiel so stark auf dem Boden, dass Mateo und ich uns an der Wand festhalten mussten. Die Kräfte von Lord Gagatrosch ließen nach und Mateo konnte auch wieder zaubern. Dann erwiderte er: „Max, kannst du ihm ein Gefängnis zaubern?“

„Nein, das nicht, aber ich kann ihn in ein Tier verwandeln“, sagte ich.

Wir feierten und feierten. Am nächsten Tag wachten wir um 6:00 Uhr auf. „Max aufstehen, es wird Zeit zu gehen. Wir müssen dich jetzt nach Hause bringen“, sagte Mateo.

Ich erwiderte schläfrig: „Nein, ich will hier bei dir bleiben. Das ist jetzt mein Zuhause!“

„Was ist mit deinen Eltern, die machen sich doch Sorgen um dich und vermissen dich bestimmt schon?“, stellte Mateo klar.

„Du hast ja recht, ich habe schon ein bisschen Heimweh“, beichtete ich ihm.

Mateo schnipste einmal mit seinem Finger und schwups stand ich vor der Tür, durch die wir gekommen waren.

*Max Auer*

## Das seltsame Weihnachtsfest

Es war gerade Heiligabend. Ich saß in meinem Zimmer und wartete, dass meine Geschwister und ich die Geschenke öffnen dürfen. Plötzlich knallte etwas vor mein Fenster. Neugierig guckte ich, ob es noch ganz war. Dann schaute ich langsam heraus, aber da war nichts, wo ich auch hinsah. Plötzlich hörte ich etwas, aber im ersten Moment konnte ich nichts erkennen. Auf einmal sah ich ein kleines Rentier auf dem Fußweg liegen. Es war ganz schmal. Sein blasses braunes Fell war mit Edelsteinen bedeckt. Der Schwanz schimmerte grün und der Bauch hatte alle Farben. Die Hörner und Hufe leuchteten in pink, blau und in grün und es hatte sogar eine rote Nase. Ich rief: „Rudolf!“ Dann lief ich mit hektischen Bewegungen herunter und untersuchte ihn. Weil er verletzt war, nahm ich ihn mit in mein Zimmer. Ich gab ihm eine Decke und sorgte mich um ihn.

Am nächsten Tag war er wieder gesund. Rudolf fragte mich, ob ich mit ihm mitkomme. „Wieso soll ich mitkommen?“, entgegnete ich. Er sprach: „Ich wollte mich bei dir bedanken, weil du dich um mich gekümmert hast. Deshalb möchte ich dir meine Familie vorstellen.“

Rudolf war noch ein kleines Rentier, aber es konnte mich schon tragen. Er flog mit mir zu einem Gletscher. Die Formen der verschneiten Berge sahen aus wie Eisstacheln. Der Boden unter uns sah blau und lila getönt aus. Der Schnee war weich wie Zuckerwatte. Ich hörte den Wind durch die Berge wehen. Die Luft hier war sehr dünn und kalt. Meine Lippen bibberten und wurden schon ganz blau vor Kälte. Als ich auf den Gletscher trat, begannen meine Beine zu zittern. Ich fühlte mich nicht so sicher, weil es glatt und rutschig war. Wir liefen ein paar Stunden herum, dann kamen wir an eine Fabrik. Dort liefen viele erschöpfte Rentiere mit Schlitten herum, mit denen sie die Materialien und Geschenke ziehen mussten. Ich dachte mir nur: „Deswegen war das kleine Rentier so abgemagert und erschöpft.“ Rudolf



zeigte auf sie und sagte: „Hier ist meine Familie.“ Sie waren ebenfalls ganz blass und sahen so ähnlich wie Rudolf aus.

Ein Wichtel sprach mich an: „Wer bist du?“

Ich antwortete stotternd: „I..ich..bi..bin ..Lu..Lu..Lukas. Rudolf hat mich hergebracht. Da ist er. Und wie heißt d..d..du?“

„Ich werde Willi genannt, schön dich kennenzulernen. Willst du mit reinkommen? Soll ich dir die Fabrik zeigen?“, fragte er mich.

Ich ging mit. Auf dem Boden lagen Materialien, Schnipsel und Papier. Ich sah, wie viele Geschenke noch gemacht werden mussten und schaltete die Maschinen ab.



Wütend rief ich: „Die armen Rentiere sind doch schon erschöpft! Warum müssen sie so viel arbeiten?“ Danach kettete ich die Rentiere ab. Sie freuten sich, als ich sie befreit hatte.

Rudolf führte mich wieder nach Hause und er sagte: „Ich besuche dich öfters.“ Als wir dort waren, habe ich ihm gesagt: „Tschüss Rudolf. Ich werde dich vermissen und ich danke dir, dass du mich mit in deine Welt genommen

hast.“ Seitdem ich die Rentiere so gesehen habe, wünsche ich mir nicht mehr so viele Geschenke.

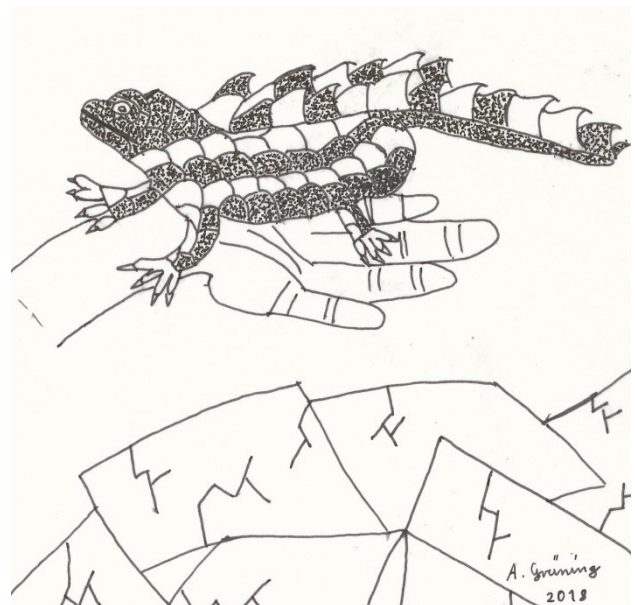
*Lukas Escher*

## Die dunkle Magie

Vor einigen Tagen suchte ich nach Futter für mein Haustier Jürgen. Plötzlich sah ich eine dünne, blauweiße Eidechse, die nicht einmal 10 cm lang war. Ich dachte mir, dass es nicht schadet, wenn mein Haustier Jürgen einen Spielkameraden hätte. Ich ging langsam und ruhig zu ihr hin, um sie zu fangen.

Auf einmal stolperte ich über den Steinhaufen, auf dem sie saß. Dabei fiel ich auf den Kopf. Als ich aufwachte, schaute ich mich um und bemerkte, dass ich in eine andere Welt gelangt war.

Von allen Seiten guckten mich irgendwelche komische Lebewesen an. Mir wurde etwas ängstlich.



Mit leichten Kopfschmerzen stand ich auf und fragte mich: „Wo bin ich?“

Auf einmal flüsterte die Eidechse traurig: „An einem bis vor kurzem friedlichen Ort.“ Ich wich erschrocken zurück.

„Du brauchst keine Angst vor mir haben, ich bin lieb und klug“, sprach sie. Aber ihr Aussehen hatte sich verändert. Sie war geschätzt um einen Meter

gewachsen und hatte lange Drachenschuppen sowie kleine Widerhaken am Fuß bekommen, um an Bäumen, Steinwänden und Häusern hochzuklettern. Ich fragte sie erstaunt: „Wieso verstehe ich dich?“

Die Eidechse antwortete: „Weil du in unserem Reich bist.“

Ich war sprachlos, als ich sie wieder verstand. Sie wollte, dass ich auf ihren Rücken stieg, um mit hoch auf einen Baum zu kommen. Oben sah ich, dass überall Bäume mit breiten Blättern waren. Der Wald war so dicht, dass es kein Sonnenlicht gab, nur kleine Funkellichter halfen, etwas zu sehen.

Die Eidechse sagte: „Wir können deine Hilfe gegen einen bösen Magier, der unser Tierreich zerstören will, brauchen.“

Ich fragte: „Wieso will er das tun?“

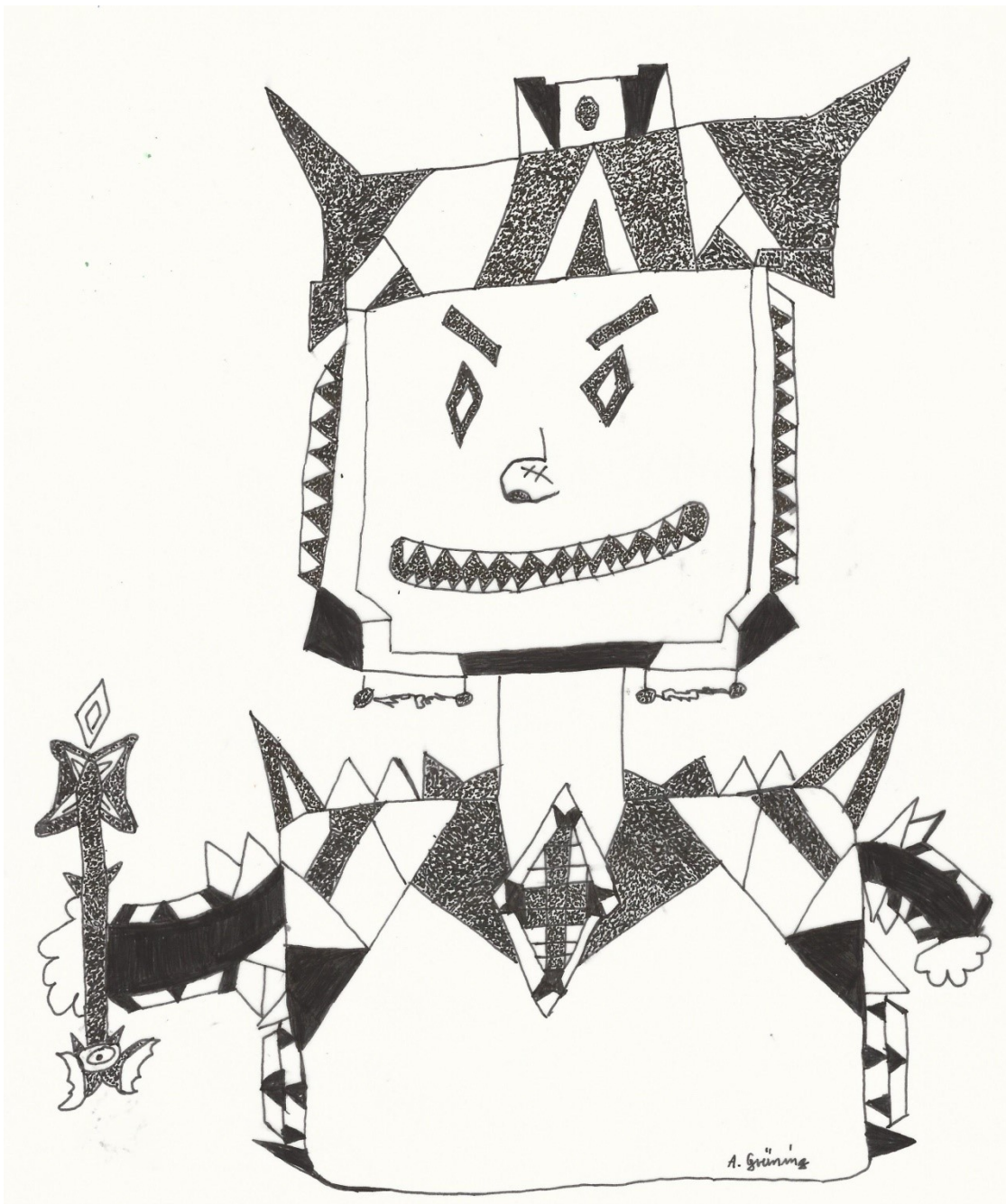
Wir liefen weiter zu ihr nach Hause und dabei erzählte sie mir den Grund: „Er mag keine Tiere, weil er früher einen schlimmen Unfall mit einer Schlange erlebt hat.“

Ich dachte mir nur: „Wie kann man keine Tiere mögen?“

Als ich die Eidechse nach ihrem Namen fragen wollte, trat der mächtige Magier auf. Ich zitterte vor Angst, als ich ihn zum ersten Mal sah. Er blickte mich mit seinen leuchtend roten Augen bedrohlich an. Sein Aussehen trieb meine Gedanken in die Irre. Meine Härchen am Arm richteten sich auf. Sein Kopf und sein Körper waren eckig. Er trug eine viereckige Krone, die mit Kristallen geschmückt war. Er steckte in einer lilafarbenen Rüstung. Auf seinem Brustkorb befand sich ebenfalls ein dunkler Kristall. Außerdem besaß der Magier Schuhe mit Flügeln. Damit kam er blitzschnell auf uns zu.

Ich dachte, er will mich fressen. Mein Herz rutschte mir in die Hose und meine Knie wurden weich.





„Ihr könnt mich nicht aufhalten, alles zu zerstören!“, schrie er gefährlich.

Ich holte ein paar Mal ganz tief Luft und rief mutig zurück: „Gemeinsam werden wir dich alle aufhalten.“

Die Eidechse und ich gingen in Deckung.

Ich fragte stotternd vor Angst: „W w weißt du, wo die Schwachstelle von dem Typen ist?“

Sie antwortete: „In der Mitte des Brustkorbs ist ein Kristall, den musst du treffen.“

Ich suchte nach einem Gegenstand zum Werfen. Als ich einen schweren Stein gefunden hatte, nahm ich meinen Mut zusammen und schmiss ihn.

Er blockte ab, weil der böse Magier einen Schutzschild hatte, der ihn unverwundbar machte. Er zog seinen Zauberstab und brüllte: „Ich werde euch jetzt alle auslöschen!“

„Nein, niemals!“, rief ich, schnappte mir einen weiteren Stein und warf ihm den Stab aus der Hand. Schnell nahm ich einen Stock, rannte zu ihm hin und zerstörte seinen Kristall.

Wir freuten uns und riefen: „Juhu! Wir haben es geschafft und sind gerettet!“

Ich fragte die Eidechse: „Wie komme ich jetzt wieder nach Hause?“

Sie sagte: „Folge mir!“ Ich lief hinter ihr her. Wir kamen an einen Steinhaufen, der so groß war, dass ich hineingehen konnte. Als ich wieder in meiner normalen Welt war, lief ich erleichtert nach Hause.

*Adrian Grüning*

## **Die Rettung von Emmo**

Eines Tages traf ich meinen Kumpel Emmo. Er fragte mich geheimnisvoll: „Kommst du heute mit mir in den Wald? Ich kenne da nämlich einen coolen Baum.“

Ich antwortete: „Ja, wieso nicht?“ Dann gingen wir los.

Emmo sagte: „Da ist die Eiche, die ich meine.“ Der Baum stand so schräg, dass ein Stück Wurzel herausschaute. Die Äste waren mit Moos bewachsen. Neben dem Stamm sah ich ein Wasserloch, aus dem es lila und rot schimmerte. Sofort rannte Emmo hin. Als er gerade hochklettern wollte, rutschte er ab und fiel in das Loch.

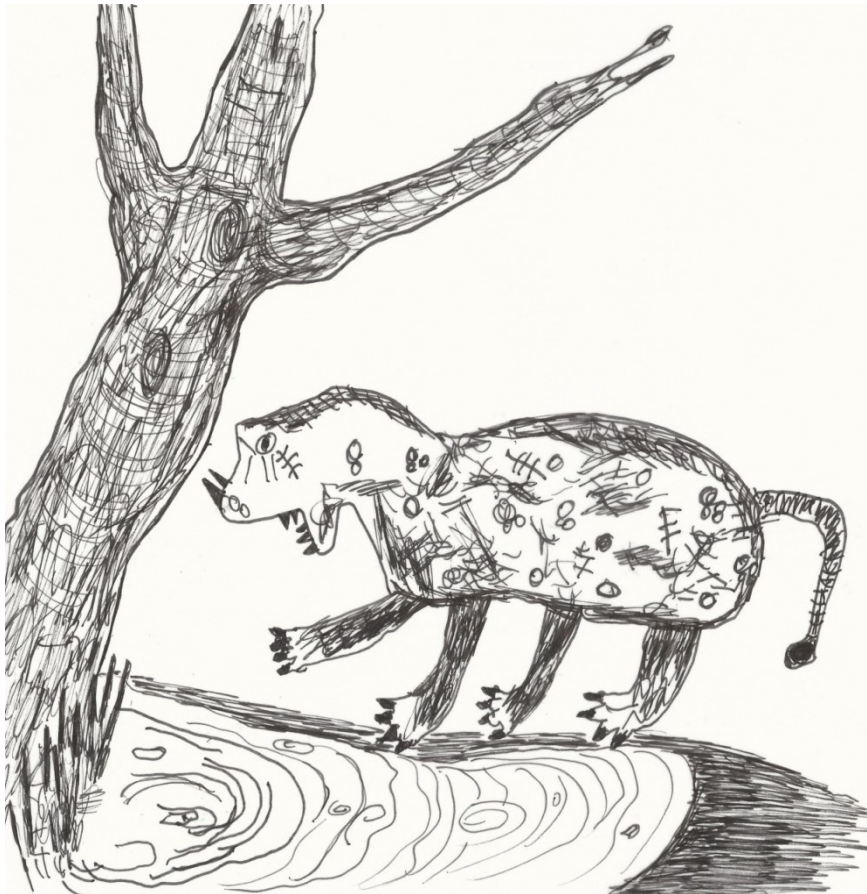
Ich rannte zu ihm, sah aber nur Wasser schimmern. Mein Herz setzte aus. „Wo ist er hin? Was ist passiert?“ Emmo war wie vom Erdboden verschluckt.

Weil ich ihn retten wollte, sprang ich spontan hinterher. Ich fiel voll in den Schlamm. Meine Nase zog sich zu wegen des ekelhaften Gestanks. Ich schmeckte den flüssigen Schmodder. Meine Ohren waren taub. Ich kämpfte mich nach oben, aber ich dachte, dass ich es nicht mehr schaffe, wieder herauszukommen. Mein Herz fing an zu pochen.

Als ich zitternd versuchte, mich herauszuwühlen, griff eine Hand nach mir und zog. Zum Glück war es nur Emmo. Er sagte: „Geht es dir gut, Kimi?“

Ich antwortete: „Ja, ja aber ich habe noch ein bisschen Schmerzen am Arm. Wie kommen wir jetzt wieder nach Hause?“

Als wir uns abgeschrubbt hatten, suchten wir nach einem Ausgang. Da sahen wir zwei außergewöhnliche Geschöpfe.



Der erste Schlammfresser war mit Dreck und Matsch voll, der so fest war, dass er ihn nicht mehr mit seinen dicken spitzen Zähnen abbekam. Mit seinem zerkratzten Fell und seinem blinden Auge sah er echt gruselig aus. Das zweite Schlammgeschöpf hatte feuerrote Augen und seine Form ähnelte



einem großen Elefanten. Seine Haut war so dünn, dass man seine Narben sehen konnte.

Ich flüsterte aufgeregt: „Guck mal Emmo, was ist das?“

„Kennst du nicht die Sage von Omaldon und Perron, den Herrschern der sieben Welten?“, antwortete mein Freund. Für weitere Erklärungen war keine Zeit, weil die komischen Tiere auf uns losrannten. Wir konnten um Haaresbreite ausweichen und sprinteten schnell weg, doch die beiden Biester holten auf.

Emmo und ich liefen, als ob es kein Morgen gäbe. Als wir an einen großen schmalen und glatten Berg ankamen, versuchten wir hochzuklettern. Es war fast unmöglich, weil es sehr rutschig war. Eine der Kreaturen griff meinen Kumpel an. Der wehrte sich mit einem Ast und traf das Tier ins Auge. Es sprang auf und brüllte.

Perron sprang hinterher und riss ihm nun ein Stück Haut aus seinem Bein. Ich gab Emmo schnell meine Hand und zerrte ihn hoch. Er blutete. Ich nahm ein paar Laubblätter und bastelte einen Verband für ihn. Wir kletterten, rutschten ab und kletterten. Da sah ich meine Mutter am Rand des Wasserlochs stehen. Sie half uns heraus und nahm mich in den Arm.

Mit lieber Stimme sagte sie: „Ich habe schon nach euch gesucht. Macht das nicht noch einmal.“

*Kimi Murch*

## **Rettung in der letzten Sekunde**

Vor ein paar Monaten waren wir in Hannover und liefen gerade durch eine Häuserschlucht, als wir eine Feuerwehrsirene hörten. Das Fahrzeug kam sehr schnell näher und überholte uns. Als wir an einer Kreuzung abbogen, sahen wir schwarzen Qualm, der aus einem Fenster kam. Überall waren Feuerwehrleute. Sie rannten mit Schläuchen herum und versuchten den

Brand von außen zu löschen. Manche von ihnen hatten Masken auf und trugen Gasflaschen. Die Feuerwehrleute sprinteten in das brennende Haus hinein.



Als einer von ihnen herauskam, hatte er zwei niedliche, weißbraun gefleckte Babykatzen im Arm. Sie rührten sich nicht mehr.

Ich fragte den Feuerwehrmann: „Was ist mit Ihnen los?“ Ich machte mir Sorgen um die Katzen, aber er antwortete mir nicht. Neugierig schaute ich mich um und entdeckte im obersten Stockwerk des Hochhauses noch eine Katze auf dem Fensterbrett. Sie miaute und lief ängstlich hin und her.

Ich lockte sie: „Komm her, Kleine, komm her!“ Ich hatte sie gerufen, aber sie kam einfach nicht. Mein Herz raste, weil es so aussah, als würde die Katze herunterfallen. Ich fragte die Feuerwehrleute, was ich machen kann. Sie sagten, dass ich an der Stelle stehen bleiben soll, wo ich bin. Aber sie machten nichts. Ich wurde immer besorgter um das Tierchen.

Also musste ich da hoch und sie holen. Ich schubste den Feuerwehrmann weg und drängelte mich vorbei, damit ich in das Haus hineinkomme.

Er rief: „Nein, geh nicht rein, es ist zu gefährlich. Das Gebäude könnte zusammenbrechen.“

Ich hatte nicht solche Anzüge oder Masken wie sie, deshalb hielt ich die Luft an. Keuchend rannte ich die verstaubten Treppen hoch. Sie knarrten fürchterlich. Plötzlich brach ein Balken in meinem Stock durch. Gleich darauf sprühten immer mehr Funken in meine Richtung und der Qualm verbreitete sich. Meine Augen begannen deswegen zu tränen. Mir wurde übel. Ich dachte, dass ich sterbe und sank langsam auf den Boden. Ich musste mich unbedingt ausruhen. Es vergingen zahlreiche Minuten und ich war noch nicht bei der Katze.

Nach der Pause ging es mir besser. Auf einmal hörte ich ein leises Miauen. Das war ein schönes Zeichen, dass es ihr gut ging, aber sehen konnte ich sie noch nicht. Ich lief vorsichtig weiter und fühlte etwas Flauschiges. Ist es das, was ich denke? Ja, endlich hatte ich das Tierchen gefunden. Ich nahm sie vorsichtig in den Arm. Sie schnurrte ganz leise. Langsam ging ich mit ihr hinunter.

Als ich mit der kleinen Katze ankam, jubelten viele Menschen. Alle riefen im Chor: „Du bist der Retter des Tages.“

Ein Mann schrie noch dazu: „Du bekommst eine Medaille dafür, was du getan hast.“ Ich drückte die Katze an mich und nahm sie glücklich mit nach Hause.

*Pierre Schreiber*





## Die Pferdewiese

Ich ritt mit Mala, meiner wunderschönen Andalusierstute, am Strand entlang, immer näher an das glitzernde Wasser heran. Die türkisblauen Wellen sahen wundervoll im Sonnenuntergang aus. Lächelnd und mit geschlossenen Augen beugte ich mich zum Kopf des Pferdes.

Ein lautes ängstliches Schnauben riss mich aus meiner Träumerei. Ich fühlte mich etwas unwohl und spürte trotz geschlossener Augen, dass in Mala eine unerklärliche Unruhe aufstieg. Ich hörte auf einmal ein magisch wirkendes Rauschen und schreckte auf. Ein paar Meter vor uns formte sich eine türkisblaue Welle zu einem großen Tor.

Ich erstarrte. Aus Angst bewegte sich Mala mit ihren Hufen etwas zurück. Ich bekam Gänsehaut. Doch in mir stieg Neugier auf, denn so etwas Geheimnisvolles bekommt man nicht jeden Tag zu sehen. Ich nickte Mala zu. Mit ihren glänzenden Hufen trabte sie vorsichtig auf das Wassertor zu. Wir ritten hindurch.

„Ahh!“ Ich riss meine Arme hoch, um mich gegen einen plötzlichen hellen Lichtstrahl, der mich blendete, zu schützen. Ich wendete den Blick ab, während ich gleichzeitig die Augen zukniff. Als ich sie öffnete, glaubte ich nicht, was ich zu erblicken bekam. Mein Verstand schrie verblüfft und laut: „Nein!“ Das konnte nicht sein. Eine wunderschöne Wiese mit einem See. Während Mala dort etwas soff, erkundete ich die Gegend.

Überall standen Pferde herum. Sie hatten alle Farben, egal ob weiß, schwarz, braun oder gescheckt. Ihre Felle sahen glatt und trotzdem weich aus. An großen Klippen wuchsen seltsame Bäume, Sträucher und Blumen. Duftende Kräuter umgaben uns. Der kleine Strand, an dem Mala herumlief, glitzerte ein wenig. Ich ging zu meinem Pferd. Das Wasser erschien mir kristallklar und außergewöhnlich.

Gerade, als ich die Wärme testen wollte, fing der See an zu schimmern und erstrahlte. Ich riss meine Hand heraus und schnappte nach Luft. Sofort lief

mir ein kalter Schauer über den Rücken. Mein Herz raste doppelt so schnell wie vorher. In meinem Bauch und an meinen Händen kribbelte es. Vor mir stand eine Frau mit braunen Haaren, einer eisernen silbernen Rüstung und unglaublich großen Federflügeln.

Wer ist das? Bilde ich mir das nur ein? Steht da wirklich eine lebendige Frau vor mir? All diese Gedanken schwirrten innerhalb von fünf Sekunden durch meinen Kopf.

Die Unbekannte antwortete auf die von mir noch nicht einmal gestellte Frage: Wer bist du? „Ich bin Luna, eine Wächterin der Pferde.“

Ohne etwas zu machen, starrte ich weiter auf diese ungewöhnliche Person. Es schien so, als wäre dieser Augenblick für uns beide etwas unnormale.

Luna beruhigte mich: „Julina, du bist unser Gast.“ Mit diesen Worten reichte sie mir ihre Hand und fügte hinzu: „Komm mit!“

Ich fragte erstaunt oder verblüfft: „Warum? Wohin?“ Ich pfiff fest auf meinen Fingern und Mala kam angaloppiert. Während mich die Unbekannte an der Hand zog und ich Mala neben mir herführte, erklärte sie mir, dass alle fünf Jahre ein besonderer Mensch zu einem Besuch auf die Pferdewiese gelangt. Inzwischen waren wir an einem Höhleneingang angekommen.

„Wow!“, schwärmte ich. Der Eingang war voller Moos, Wurzeln und kleinen Kristallsplittern. Rankende Pflanzen hingen von oben herunter. Ich wagte kaum einen Atemzug, einen Schritt oder auch nur einen Blick hineinzuworfen. Luna aber dagegen ging lässig und sorglos in die Höhle.

„Was ist? Kommst du?“, fragte sie mich.

„Ich weiß nicht, könnte es darin keine Gefahren geben?“

Sie kicherte leise: „Nein, keine Sorge.“ Mit langsamen Schritten folgte ich ihr. Die ganze Zeit schaute ich auf meine Füße. Doch als ich wieder aufblickte, war Luna bereits hinter einer Kurve des schlängelnden Ganges verschwunden. Ängstlich blickte ich über die Schulter zurück auf die Wiese.



Ich streichelte meiner Andalusierstute über den Kopf, nahm ihre Zügel und ging mit ihr weiter in die Höhle hinein. Von Weitem sah ich, wie Luna ihre Hand gegen irgendetwas hielt.

„Was ist das?“, fragte ich mich verwundert.



„Das war der große Kristall, auf den das Licht hier fiel und der dich blendete.“ Während sie das erklärte, kletterte sie auf den großen schimmernden Kristallen herum und warf einen weißen Staub in die Lichtspalte, die von oben herabfiel. Auf einmal blickte ich auf einen smaragdgrünen Stein, der mit Ornamenten verziert war. Luna hielt ihn in ihren Händen.

Sie sagte mit freundlichen Worten: „Willkommen in der Pferdewelt! Nimm diese Kette mit dem Stein als Andenken an uns mit.“ Ich hängte sie mir um, setzte mich auf mein Pferd und ritt durch das magische Tor an den Strand.

Als ich wieder dort war, sagte ich zu Mala: „Das war ein schönes Abenteuer, oder?“ Mein Pferd schüttelte seine Mähne und wir trabten zusammen in den Sonnenuntergang.

*Julina Kindler*

## **Die verzauberte Schule**

Vor einiger Zeit ging ich wie immer zur Schule, doch dieses Mal hatte ich schon ein komisches Gefühl. Als ich meinen Klassenraum betrat, war aber alles normal. Ich holte meine Bücher für den Unterricht aus meinem Ranzen. Nach einer kurzen Weile kam auch schon der Lehrer. Er lief zur Tafel und suchte die Kreide, aber er fand sie nicht. Ausgerechnet ich musste eine neue Packung holen, obwohl ich nicht weiß, wo die ist.

Ich schlenderte gelangweilt zu einem Raum und öffnete die Tür, auf der „Bitte nicht betreten“ stand. Dabei stolperte ich und stieß gegen einen Blumentopf.

Auf einmal hörte ich, wie jemand rief: „Was war das denn?“ Plötzlich stand ein Mann vor mir. Er fragte: „Wer bist du und wie siehst du überhaupt aus?“

Ich schaute an mir herunter, fragte mich, was er meint und antwortete: „Wie soll ich denn aussehen?“

„Ach egal“, sagte er, „Komm erst mal rein und stell dich neben das Mädchen dort!“

Ich befand mich in einem großen Raum, wo alle Schüler mit weißen Oberteilen stocksteif hinter ihren Tischen standen. Der Lehrer hatte einen Anzug an, an dem goldene Achselstücke waren.

Plötzlich fingen alle an zu sagen: „Guten Morgen, Herr Ostwald“, und setzten sich kerzengerade hin.

Auf einmal brüllte er: „Setzt dich gefälligst so hin wie die anderen!“ Der Schrei des Lehrers kreischte in meinen Ohren. Ich schielte zu meiner Nachbarin und sah, dass sie aufrecht am Tisch saß. Ihre Fußspitzen kamen nicht bis zum Boden und ihre Arme lagen überkreuzt auf dem Tisch.

„Wow, sehr merkwürdig“, dachte ich, „was für eine komische Person.“ Sie hatte meerblaue Augen und Haare so schwarz wie Ebenholz. Die waren zu Zöpfen geflochten. Auch ihre Kleidung passte nicht zu meinem Style. Sie trug ein Kleid mit einer Schürze, eine kratzige Strumpfhose und schwarze, dicke Lederschuhe.

Ich fragte sie: „Wie heißt du?“

„Doris“, antwortete sie, „und jetzt sei leise, sonst bekommen wir noch Ärger mit Herrn Ostwald.“

Ich sah mich um und hörte von niemandem einen Ton, nur das Quietschen der Schreibfedern. „Wo bin ich? Wie komm ich denn hierher?“, dachte ich mir. Aus Verwunderung, blieb mir der Mund offen stehen.

Die Schüler mussten das Alphabet aufsagen. Anschließend kontrollierte der Lehrer die Hausaufgaben. Ein Junge hatte sie nicht. Deshalb sollte er vor zum Lehrer kommen. Der schrie: „Faule Schüler sollen die gerechte Strafe bekommen.“ Er schlug mit einem Bambusrohr zu. Ich zuckte total zusammen. Aus Angst blieb mir das Herz stehen. Ich sah, wie die Finger des Jungen anschwellen und sich blau färbten.

In der Pause fragte ich Doris: „Warum werdet ihr geschlagen?“  
„Ich weiß nicht, das ist immer so.“



Plötzlich spürte ich etwas Kaltes in meinem Gesicht. Jemand rief: „Aufwachen!“ Ich öffnete meine Augen und sah meinen Klassenlehrer über mir.

Er sagte: „Wie geht es Dir? Du blutest, hast du irgendwelche Schmerzen? Du bist hier in Ohnmacht gefallen.“

„Oh Gott“, platzte es aus mir heraus. Dann half er mir auf und wir gingen in den Klassenraum. Da klingelte es auch schon zum Unterrichtsschluss.

*Jasmin Liedel*

## Die sonderbare Begegnung

Meine Familie und ich fuhren letzten Samstag in ein angeblich neues Schwimmbad. Es war mit schönen blautürkisen Fliesen, super Rutschen und riesengroßen Türmen ausgestattet. Völlig aufgeregt ging ich ins Wasser. Ich tauchte natürlich sofort los.

Auf einmal fand ich ein Loch im Boden. Das war aber anders als andere Löcher. Ich fühlte mich förmlich angezogen. Der Krater schimmerte türkisgrünlich. Neugierig tauchte ich näher und guckte ihn mir genauer an.

Plötzlich riss mich ein Strudel einfach in sich hinein. Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken. Trotzdem fand ich es wirklich cool, aber auch schrecklich angsteinflößend.

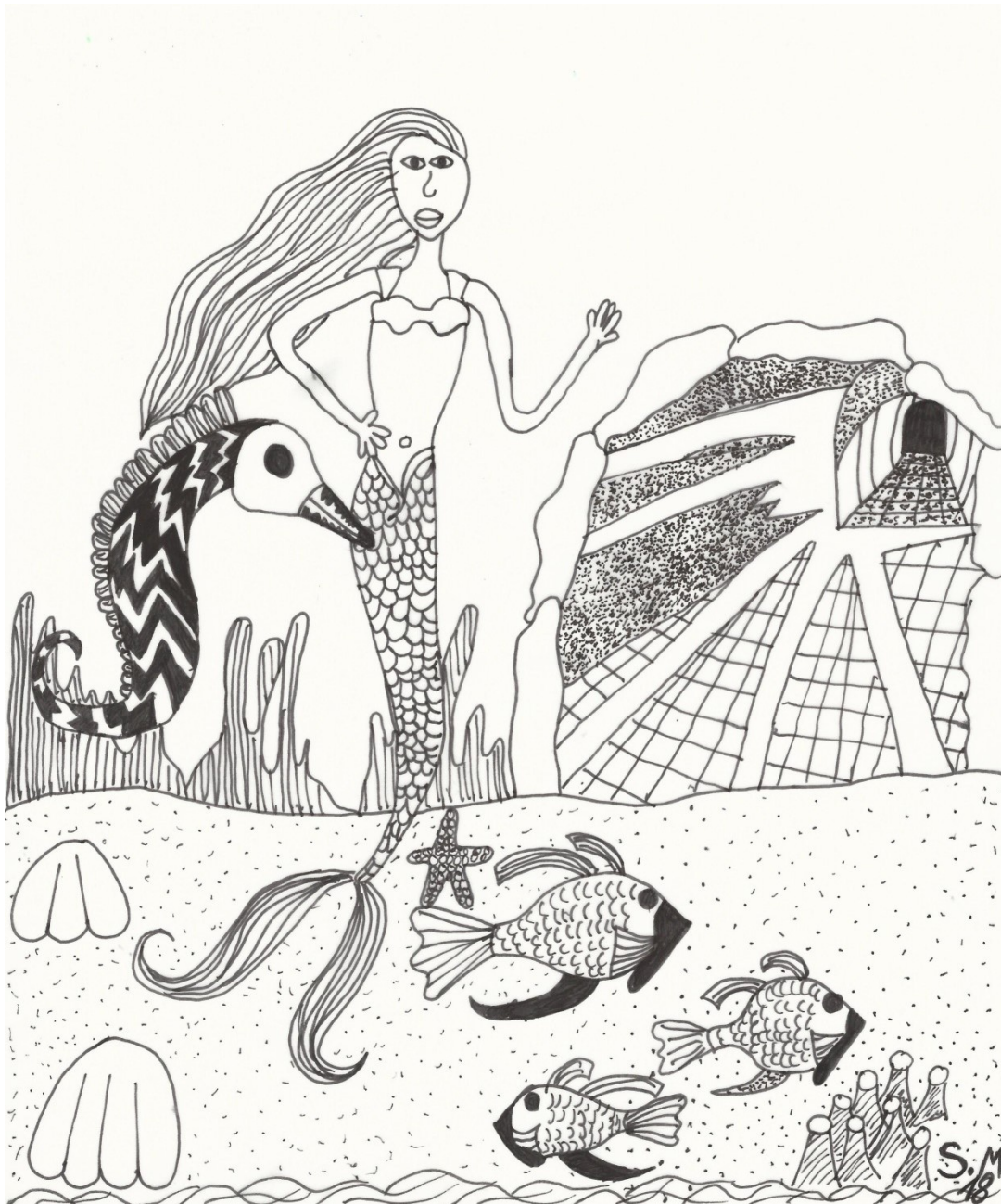
Auf einmal kam ich in eine andere Welt. Der Meeresgrund glitzerte wie das Meer in der Sonne. Überall gab es Korallen, Seetang und Riffe. Alles war von Wasser umgeben, auch die Gebäude. Es war dort sehr, sehr komisch. Unerwartet tauchte eine Kreatur vor mir auf. Sie war größer als ich, viel größer. Ich erschrak, mein Herz begann zu rasen und ich erstarrte. So schnell wie möglich wollte ich aus dem Loch heraus. Als sie näher kam, fiel ich in Ohnmacht. Etwas später wachte ich auf.

Vor mir schwamm ein Seepferdchen und fragte mich, ob ich okay sei? Es blubberte: „Ich weiß, es erschrecken sich viele, wenn sie mich sehen, weil ich so unglaublich groß bin.“

Ich erwiderte: „Okay, so schlimm ist das nicht, aber wieso bist du hier, ich meine, wie bist du hierhergekommen und was machst du hier?“

Das Seepferdchen stotterte. Plötzlich schwamm eine Schar Fische an uns vorbei. Da sah ich, dass eine Meerjungfrau darin war. Sie besaß eine wunderschöne, türkisschuppige und nachtblaue Schwanzflosse mit einem himmelblauen Schimmer dazwischen. Sie hatte braune Haare und giftgrüne Augen. Ihre Haare schwebten förmlich durch das Wasser. Sie sah wirklich bezaubernd aus und kam mir sehr nett vor.





Auf einmal sprach sie mich an: „Du brauchst keine Angst vor mir zu haben.“

Ich fragte: „Wo bin ich hier?“

Sie antwortete: „Das ist die alte Stadt Atlantis, unser Zuhause. Eines Tages kam ein Erdbeben und es entstand ein riesiges Loch über uns.“

Ich fragte weiter: „Ist schon einmal jemand zu euch durch das Loch gekommen?“

Die Meerjungfrau sagte, dass ich die erste sei.

Ich fuhr fort: „Wie wollt ihr den Riss im Schwimmbad reparieren?“

Sie erwiderte: „Wir haben schon alles versucht, mit großen Steinen, frischem Seetang und sogar mit Korallen, aber nichts hat geklappt.“

Ich überlegte, was wir machen können. „Ich glaube, ich kann euch helfen. In der Schule hatte ich mal so ein Thema, also wie man Unterwasserklebstoffe machen kann. Wir brauchen nur frische Meeresalgen, Wasser und einen Druckbehälter.“

Die Meerjungfrau sprudelte aufgeregt: „Funktioniert das auch?“ Ich versicherte ihr: „Ja natürlich. Als erstes müssen wir die Algen zu einem dicken Brei verrühren und anschließend in einem Druckbehälter auf 200 °C erwärmen. Dabei entsteht eine klebrige Masse, die wir nehmen können. Das hält bestimmt bombenfest.“

Die Meerjungfrau blubberte: „Ja, das können wir mal versuchen.“ Alle Meerestiere halfen bei der Vorbereitung mit. Nach der Herstellung des Algenklebers versuchten wir es an einem kaputten Haus. Es dauerte eine ganz schöne Weile, bis das alles getrocknet war, aber es funktionierte.

Ich murmelte: „Ich möchte wieder nach Hause. Bestimmt suchen schon alle nach mir. Ihr müsst die Reparaturen ohne mich durchführen.“

Die Meerjungfrau, alle Fische und das Seepferdchen brachten mich zum Loch und wir verabschiedeten uns. Sie winkten mir noch und riefen mir zu: „Wir werden dich vermissen“.

Dann musste ich leider wieder hochschwimmen. Ich wartete oben, bis sie das Loch versiegelt hatten und alles verschwand, auch der Krater. Irgendwie vermisste ich die Unterwasserbewohner auch schon.

*Stella Mäder*

## Die Suche nach Leila

Weil ich ein lautes Wiehern hörte, lief ich in den Stall. Ich ging in die Pferdebox und sah nach. „Oh nein, Leila ist weg“, schrie ich. Meine Beine fingen an zu zittern und meine Augen füllten sich mit Tränen. Ich hatte Angst um mein Pferd, deshalb rief ich meine Mutti.

Sie kam in den Stall und fragte: „Was ist los? Warum weinst du?“

Ich antwortete: „Leila ist nicht in ihrer Box.“

Mutti sagte: „Das kann doch nicht sein.“

Wir beschlossen, die ganze Nacht zu suchen. Als erstes liefen wir die Landstraße ab und riefen nach Leila. Wir schauten hinter jedem Baum, Busch und Grashalm. Dann suchten wir den Feldweg ab, aber es gab keine Spur von meinem Pferd. Nach einer Weile fingen meine Füße an, weh zu tun. Auf einmal knickten meine Beine vor Müdigkeit ein. Ich war ganz entkräftet. Mama tröstete mich, weil ich wieder angefangen habe zu weinen und mich immer wieder neu in meine Angst hineinsteigerte. Meine Gedanken spielten verrückt und waren nur bei Leila.

Was ist, wenn sie in Schwierigkeiten steckt, dass wir sie nie wieder finden oder dass sie tot ist? Wir liefen weiter. Der Vollmond war so hell heute, dass er uns ein bisschen Licht spendete. Nach einer Weile sahen wir Blut im Schnee. Ich war besorgt und begann zu zittern.

Mutti rief Papa an, dass er die Polizei informieren sollte. Wir folgten den Spuren. Plötzlich hörten wir ein Rascheln hinter einem Baum.

„Was war das?“, fragte ich meine Mutter. Ängstlich näherte ich mich. Da stand Leila mit einer Decke über dem Rücken. Ich rannte hin, umarmte sie und weinte vor Freude.

Plötzlich kam ein Mann hervor. Wütend zischte er: „Ich habe dieses seltene Pferd gestohlen, weil ich es verkaufen will.“

Nachdem ich mich von meinem Schreck erholt hatte, schrie ich aus Wut: „Sie wollten Leila verkaufen. Sie spinnen ja wohl?“ Mutig nahm ich die Zügel von meinem Pferd und zog es weg.

Er verfolgte uns. Auf einmal kam die Polizei um die Ecke gesaust. Der Täter versuchte zu flüchten, aber es gelang ihm nicht. Inzwischen war auch Vati gekommen. Er umarmte mich und Mama. Ich stieg auf mein Pferd und ritt nach Hause.

*Julina Marschall*





## Der Esel und ich

Weil ich etwas poltern gehört habe, öffnete ich erschrocken unsere Haustür. Davor stand ein kleines rotes Auto und ein Esel saß am Steuer. Ich rieb mir erstaunt die Augen und starrte ihn ängstlich an. Der Esel hatte ein grauweißes Fell, schwarz-weiße Ohren und der Schwanz sah struppelig aus. Er besaß funkelnde blaue Augen und eine platte Nase. Aus seinem Maul glitzerten weiße Zähne.

Er konnte sprechen und sagte fröhlich zu mir: „Hallo.“

Ich fragte ihn: „Wer bist du und was möchtest du?“

Eine Weile kam keine Antwort, aber dann antwortete er: „Steig ein und komm mit mir. Ich möchte mit dir in das Land der Esel.“

Mein Herz blieb stehen. Ich stotterte: „O, o, ok, aber warum sollte ich mit?“

Er antwortete: „Ich weiß, dass du Tiere magst und ihnen immer, wenn sie in Not sind, hilfst.“ Er erzählte mir von einer Hungersnot, die über dem Land der Esel herrscht. Sie bekommen kein Wasser und kein Futter und ich sollte helfen.

Wir fuhren fünf Stunden. Dreimal machten wir auf einem Rastplatz Pause. Endlich kamen wir im Land der Esel an. Ich konnte das gar nicht glauben. So viele Esel standen auf einer Wiese herum.

Ich fragte den Esel: „Wie viele sind das?“

Er antwortete: „Ungefähr 999.“ Die Esel sahen alle sehr schwach und gebrechlich aus. Sie waren müde und litten Hunger. Ich musste etwas unternehmen.

Wir gingen zu einem Bach. Dort wollten wir Wasser holen, aber in dem Bach war ein Hindernis.

Ich fragte den Esel, wer die Mauer gebaut hat.

Er antwortete: „Das war der Landwirt, auf dessen Feld wir unser Futter suchen.“

Ich konnte nicht glauben, dass ein Bauer dieses Hindernis gebaut hat. Nur weil die Esel das Feld abfressen, deswegen wollte er ihnen etwas Böses. Doch jeder Mensch weiß doch, dass Wasser für die Esel notwendig ist.



Wir mussten unbedingt diese Steinmauer wegkriegen. Zögernd schlichen wir uns auf das Grundstück des Bauern und holten uns aus einem kleinen Schuppen zwei Hämmer.

Doch plötzlich rief uns jemand zu: „Was macht ihr da in meinem Holzschuppen?“ Vor uns stand ein alter mürrischer Mann mit Falten im Gesicht. Er hatte eine schreckliche Haut, große Ohren und trug eine mit Klebeband geklebte Brille. Sein kurzes T-Shirt und die Latzhose waren schmutzig. Seine Füße steckten in gelben Gummistiefeln.

Wir sagten zu ihm: „Wir wollen die Mauer zerstören, die sie gebaut haben.“

Der Alte rief: „Nein, das geht gar nicht, weil die Esel immer mein Feld abfressen.“

Ich versprach ihm, dafür zu sorgen, dass sich die Tiere eine Wiese suchen, auf der sie sich Futter holen können. Er zögerte, aber dann war er doch einverstanden. Mit den Hämmern zerschlugen wir die Steinmauer. Schweiß floss mir über die Stirn. Ich verletzte mich an einem kantigen Stein an der Hand, aber nach einer Stunde war die Sperre kaputt.

Ich gab den Eseln den Auftrag, dass sie Eimer holen sollten, damit sie ihr Wasserfass füllen können.

Am gleichen Tag feierten wir eine Party. Wir machten Eselwettlauf, spielten Spiele, aßen Kürbissuppe und tranken Wasser mit Zitronengeschmack. Am nächsten Tag fuhr mich der Esel wieder nach Hause. Mir fiel es sehr schwer, mich von den Eseln zu verabschieden und ich weinte, aber es war auch ein schönes Gefühl, wieder nach Hause zu können.

Ich rief dem Esel zu: „Ich komme euch besuchen.“

*Leonie Riemann*

## **Die Suche nach meinen Eltern**

Vor ein paar Wochen liefen mein Freund Kai und ich nach Hause. Als wir ankamen, waren meine Eltern nicht da. Wir suchten überall, aber wir fanden sie nicht. Wo konnten sie sein? Ich ging in jedes Zimmer und rief nach ihnen, aber keine Reaktion. Ich könnte heulen.

Plötzlich sah ich, dass auf der Kommode ein Brief lag. Neugierig öffnete ich ihn. Da stand auf dem Papier: „Wenn du deine Eltern befreien willst, musst du zu mir kommen.“

Mein ganzer Körper begann zu zittern. Ich spürte, wie mein Herz aussetzte. Ich war schockiert und voller Angst. Weinend las ich weiter vor: „Ich wohne in einer Kalihalde, im Tunnel Nummer 13.“

Meine Eltern waren von irgendjemandem entführt worden, aber vom wem?

„Vielleicht könnte es ja ein Kobold gewesen sein?“, kam es von Kai.

Wir mussten irgendwie zur Kalihalde kommen, aber wie? In einer Ecke stand mein Hoverboard. Einige Minuten später flogen mein Freund und ich damit zur Kalihalde hin. Sie war ziemlich groß und voller Hügel. Wir sahen auch viele Tunnel. Ich konnte mich noch erinnern, dass der, in dem meine Eltern gefangen waren, Nummer 13 haben soll. Zum Glück entdeckten wir eine Treppe und liefen ein paar Stufen herunter. Dabei stolperte ich fast. Es war dunkel und muffig. Wir suchten und suchten, aber wir fanden den richtigen Tunnel nicht. Dann wussten wir nicht mehr weiter.

Plötzlich hörten wir Stimmen, deshalb versteckten wir uns. Die Koboldfamilie unterhielt sich über das Versteck am Ende des Ganges.

„Juhu, endlich wissen wir, wo wir meine Eltern finden können.“

Wir liefen weiter und kamen an eine Tür. Kai machte sie auf. Ängstlich flüsterte ich: „Ist da jemand, irgendwer?“

Auf einmal kam ein Kobold. Sein ganzer Körper war grün. Auf der gekrümmten Nase hatte er eine Warze. Schnell zog er sich ein blau gestreiftes T-Shirt an.

Zischend fragte der Zwerg: „Was wollt ihr hier?“

Kai sagte freundlich: „Wir wollen ihre Eltern retten.“

Er führte uns danach zu meinen Eltern. Furchtsam gingen wir im Gänsemarsch hinter ihm her durch eine Tür. Plötzlich knallte sie hinter uns zu. Verwundert lief ich hin, aber sie war abgeschlossen.





„Liegen hier irgendwo ein Blatt Papier und ein Bleistift?“, fragte ich. Kai fand ein Stöckchen und brachte es zu mir.

„Das geht auch“, sagte ich und stocherte damit im Schloss herum. Kai hatte auch ein Blatt Papier gefunden und unter die Tür geschoben. Einige Minuten später hörten wir ein lautes Knallen und der Schlüssel fiel. Ich hob ihn dann hoch. Danach schloss ich auf und wir konnten uns befreien. Kai, meine Eltern und ich rannten raus. Uns verfolgten ein paar Kobolde. Voller Angst versteckten wir uns, damit sie uns nicht finden. Zum Glück gingen sie weiter. Als sie weg waren, liefen wir raus und schnappten erst einmal nach Luft. Fünf Minuten später flogen wir nach Hause.

Plötzlich weckte mich die Schulklingel. Erschrocken öffnete ich meine Augen. Es war alles nur ein Traum. Ideen, Gedanken, alles weg, spurlos verschwunden.

„Och, mein Blatt ist immer noch leer. Was könnte ich nur für eine Geschichte über die Fantasiereise erzählen?“, dachte ich.

*Lilly Stolze*

## **Im Winterwunderland**

Letzten Winter ging ich im Wald spazieren. Auf einmal sah ich ein strahlendes Licht. Neugierig lief ich näher. Ich fand es sehr merkwürdig, als sich ein helles Portal vor mir öffnete. Plötzlich hat meine Halskette angefangen zu leuchten und ich merkte, wie es eiskalt wurde. Mein Herz raste.

Als ich aus dem Portal kam, hatte ich ein wunderschönes Kleid an. Es war blau mit funkelnden Glitzersteinen. Meine Haare waren richtig schön zum Zopf geflochten. Ich dachte, es wäre nur ein Traum, aber es war Wirklichkeit.

„Wo bin ich?“, sagte ich.

Vor mir stand ein Mädchen und hielt mir ihre Hand hin. Ich betrachtete sie. Das Mädchen hatte schneeweiße Haut und weiße Haare, die auch geflochten waren. Sie trug auch ein blaues Kleid mit schimmernden Glitzersteinen.

Mit süßer Stimme sagte sie zu mir: „Komm mit!“

Verwundert schaute ich sie an und stotterte: „O, O, ok, ich gehe ja mit.“ Ich nahm ihre Hand und folgte ihr.

Das Mädchen erwähnte: „Also, ich heiße Talayla und bin eine echte Eisprinzessin. Du bist im Winterwunderland. Ich habe dich hierher gebracht, weil du in großer Gefahr bist. Unsere Eiskönigin will dich entführen und nicht wieder nach Hause lassen.“

Ich war geschockt und fragte sie: „Und meine Eltern, müssen die auch hierher?“

Talayla antwortete: „Nein. Die Eiskönigin wählt nur große, hübsche, junge Mädchen aus, die sie zu ihrem Vergnügen zu Skulpturen einfriert. Deshalb sollst du zu meinem Vater kommen. Er kann dir helfen.“

Ich fing ganz leise an zu weinen. Als wir vor einem Schloss standen, klopfte Talayla an die Tür und sie öffnete sich. Vor uns stand ein großer Mann mit einem blauen Mantel und einer Krone auf dem Kopf.

Er grüßte: „Hallo Talayla“. Dann schaute er mich an und fragte: „Bist du Aaliyah?“

Ich antwortete eingeschüchtert: „Ja.“

Talaylas Vater sagte: „Hier bist du sicher, aber du musst drei Tage bleiben, bevor du wieder nach Hause darfst.“

Ich reagierte leicht ängstlich und sprach: „Okay, aber was soll ich hier machen?“

„Du sollst dich einfach nur verstecken. Wenn die Eiskönigin drei Tage keine jungen Mädchen eingefroren hat, ist ihr Zauber gebrochen“, erklärte er mir.

Am ersten Tag gingen Talayla und ich durch das Winterwunderland. Sie zeigte mir Häuser aus Eiskristallen und die Türme aus Schnee. Wir liefen

auch zu Bäumen aus Eis. Am zweiten Tag schneite es, sodass wir nicht rauskonnten. Die Landschaft hatte eine weiße Decke und sah ganz friedlich aus. Am dritten Tag spielten wir im Schnee, bauten Schneemänner und machten eine Schneeballschlacht.

Auf einmal hörten wir von Weitem einen lauten Schrei. Talayla und ich schauten verwundert in die Richtung, aus der er gekommen war. Wir sahen, dass die Eiskönigin in 1000 Stücke splitterte.

Meine neue Freundin jubelte: „Juhu, der Fluch ist endlich gebrochen. Du bist nicht mehr bedroht.“

Endlich konnte ich wieder nach Hause. Mit Talaylas Hilfe stieg ich wieder in das Portal. Wir umarmten uns zum Abschied. Ich sah das Licht heller und heller werden. Als ich wieder in meiner Welt war, schloss sich das Portal für immer. Ich war sehr traurig, als ich dann allein im Wald stand. Ich lief nach Hause und verriet keinem etwas von meinem Geheimnis, auch nicht meinen Eltern.

*Aaliyah Weisheit*

## **Der Albtraum**

Ich war allein zu Hause, als es an der Tür klingelte.

Ich fragte: „Wer ist da?“

Doch keiner antwortete mir. Es klingelte nochmal und nochmal. Ich öffnete genervt. Mein Herz blieb kurze Zeit stehen. Eine schwarz-weiß geschuppte Kreatur mit schwarz gelockten Haaren und einer weiß schimmernden Nase stand vor mir. Aus ihrem Mund strahlten mich weiße scharfe Zähne an. Ihre

Augen waren der Wahnsinn, kleine schwarze Sterne blickten mich so an, dass ich mich wie versteinert fühlte.

„Was zum Teufel macht dieser Typ hier?“, dachte ich. Er hielt einen pechschwarzen Sack in der Hand.

Ich sagte zu mir: „Ein Sack, wofür?“ In diesem Moment zog er ihn über mich. Ich wollte mich wehren und probierte wegzurennen, aber es ging nicht. Ich versuchte, aus dem Sack herauszukommen. Ich schrie laut. Egal was ich tat, es hat nichts gebracht. Der Beutel stank irgendwie nach verdorbenem Fisch, altem Käse und vergammelter Wurst. Man konnte das keine zwei Minuten aushalten und mir wurde schlecht.

Als er loslief, wurde es der reinste Horror für mich. Es ging auf und ab. Ich krachte immer mit meinem Kopf irgendwo dagegen.

Kurze Zeit später lallte es vor mir: „Wir sind da.“

Mein Schädel brummte und pochte. Als ich endlich befreit wurde, sah ich einen dämmrigen Wald, hörte das Rascheln der Blätter und Vogelgezwitscher. Zwischen den Bäumen stand ein Mädchen. Sie trug ein Kleid aus reiner Seide, rote Lackschuhe und eine Brille. Pickel verunstalteten das ganze Gesicht. Sie schaute mich irgendwie merkwürdig, gruselig und schaurig an. Ihre Augen wirkten auf mich angsteinflößend und sie lächelte egoistisch, fies und gehässig.

Sie kam zu mir und erklärte: „Du weißt bestimmt nicht, warum du entführt wurdest. Ich sage es dir. Ich habe meinen Gehilfen losgeschickt, wen zu holen, der mit mir spielt. Du gehörst jetzt mir. Komm mit!“

Ich wollte das aber nicht. Also blieb ich stur stehen. Sie zog so lange an mir, bis ich in ihr Kinderzimmer mitging, bevor sie mir noch wehtat.

Dort erklärte sie mir die Spielregeln: „Wir spielen fangen, aber du darfst mich nicht abschlagen! Wenn du mich kriegst, bekommst du eine Backpfeife oder ich ziehe dir an den Haaren! Wenn ich nicht gewinne, tue ich dir weh!“

Dann begann sie mit dem Spiel. Schlapp lief ich durch den Raum hinter ihr her.





Wütend drohte sie mir: „Wenn du dich nicht anstrengst, mich zu fangen, halte ich dich bis zu deinem Tod hier fest.“ Also rannte ich um mein Leben. Mir ging das Spiel voll auf die Nerven. Ich hoffte, dass der Tag bald zu Ende war und dass ich von hier wegkomme.

Ich konnte es dort einfach nicht mehr aushalten, deshalb beschloss ich auszubrechen. In der Nacht schlich ich mich davon. Ich sah eine Tür, aber sie ging nicht auf.

„Wie komme ich jetzt nach Hause?“, fragte ich mich weinend. Ich ruckelte, zog und drückte. Sie ließ sich einfach nicht öffnen. Mein Herz raste, als würde ich gerade einen Marathon laufen. Die Tür musste so schnell wie möglich aufgehen, weil das Mädchen hinter mir herrannte. Meine Hände waren so kalt wie Eis. Ich versuchte es noch einmal. Plötzlich öffnete sich die Tür quietschend und knarrend wie von Zauberhand. Ich huschte hinaus.

„Geschafft!“, schrie ich und lag kurze Zeit später wieder in meinem Bett.

*Chérie Ruppert*

## Eines Tages im Wald

Eines Tages ging ich in den Wald. Da sah ich ein schönes Kleid, das zwischen zwei Bäumen hing. Es war aus schwarzer und pinkfarbener Spitze. Ich näherte mich langsam und sah darunter Schuhe stehen.

Ich wunderte mich: „Hä, was macht das denn hier?“

Da kam ein Prinz. Er hatte eine schlanke Figur und sah gebrechlich aus. Seine langen Haare waren lang und glatt. Er trug ein langes, blau gemustertes Hemd und eine blaue Hose.

Ich sagte: „Hallo.“ Der Prinz hörte mich nicht, ich rief wieder: „Hallo.“

Dieses Mal antwortete er mir und grüßte: „Guten Tag.“

Ich fragte ihn: „Was machst du hier?“

Der Prinz antwortete: „Ich bin zum Spazieren gekommen und du?“ Ich erwiderte: „Ich auch, dann habe ich das Kleid und die Schuhe gesehen. Ich will das anziehen.“

Der Prinz schrie: „Nein!“

Ich fragte: „Warum?“

Der Prinz rief: „Ich will das Kleid mit den Schuhen mit nach Hause nehmen für meine Schwester! Das ist ein Geschenk zum Geburtstag.“

Wir nahmen jeder auf einer Seite das Kleid und zogen daran, bis es kaputt war. Ich weinte. Der Prinz ging weg. Nach einer halben Stunde kam er wieder mit einer Nähmaschine.

Ich fragte: „Was machst du damit?“

Der Prinz gab mir das zerrissene Kleid mit den Worten: „Du musst es damit nähen, ich kann das nicht. Versuche es mal.“

Ich sagte: „Okay“ und nähte. Nach einer halben Stunde war es fertig. Ich überreichte ihm das Kleid.

Er gab es seiner Schwester. Die war so glücklich und sagte dem Prinzen: „Wer dir das Kleid gegeben hat, den will ich anschauen.“

Der Bruder lief in den Wald und rief: „Warte, meine Schwester will dich sehen.“

Ich ging mit dem Prinzen zu seiner Schwester. Sie war so glücklich, dass ich mich um ihre Kleidung gekümmert habe und meinte: „Danke. Heute Nacht kannst du bei mir bleiben, du darfst nicht Nein sagen.“

Also blieb ich bei den beiden, aber nach dem Essen stand ich auf und sagte: „Jetzt muss ich gehen.“

Die Prinzessin sprach: „Warte, du bist zu Fuß gekommen. Ich schenke dir das Pferd zum Abschied.“

*Mitra Jamshidi*





## Reise ins Abenteuer

Vor einiger Zeit fuhren meine Klasse und ich zu einer Burg. Zuerst wurden wir von der Lehrerin belehrt, dass wir nicht in den Keller, auf den Dachboden oder auf den Turm gehen sollen. Wir hörten gar nicht zu, was sie gesagt hat, weil wir woanders hingeguckt haben. Die Burg war sehr groß. Es gab eine lange Treppe mit vielen Stufen, viele Fenster und Türen.



Danach durften wir draußen spielen. Wir schlichen vorsichtig auf dem Gelände herum und spielten Verstecken. Auf einmal standen wir vor einem Tor. Es war etwa fünf Meter hoch und aus Metall. An der Seite gab es ein Symbol. Es war ein Winkel, der nach rechts zeigte.



Ich war neugierig und habe zu meinen Freunden gesagt: „Kommt, wir gehen hier hinein. Die Lichter gingen aus und wir bekamen einen Schreck. Drinnen war es sehr dunkel. Plötzlich stand ein schwarzer Geist vor uns. Wir wollten weglaufen, aber es ging nicht, weil wir Angst hatten. Der Geist hat Kimi mitgenommen.

Er schrie: „Hilfe.“

Ich habe gedacht, dass er ihn frisst. Ich wollte ihm helfen, aber ich hatte auch Angst. Nun bin ich weggerannt und wollte Hilfe holen, aber da war keiner. Dann kam ich wieder zurück und musste allein weiter, aber der Geist war verschwunden.

Ich flüsterte: „Kimi, ich werde dich ganz lange suchen.“ Zuerst bin ich immer geradeaus gegangen. An einem Torbogen zeigte wieder ein Winkel nach rechts. Dann bin ich wieder geradeaus gelaufen. Auf einmal war es dunkel, deshalb fiel ich hin. Nachdem ich aufgestanden bin, habe mich wieder auf den Weg gemacht. Ich kam in eine Höhle und zwar in eine finstere. Hier waren Fledermäuse und Ameisen. Ich fürchtete mich, zitterte und mein Herz begann schneller zu schlagen. Ich guckte nach oben und sah überall Spinnweben, aber auch ein Portal. Aufgeregt ging ich hin.

Plötzlich stand der böse Geist vor mir. Er hat mich geschubst und ich bin irgendwo davor gelandet. Ich blickte nach vorn. Da lag eine Schatztruhe. Neugierig habe ich sie aufgemacht.

Der Geist hat geflucht, da ihn das Licht blendete, das aus der Truhe kam. Er löste sich in eine Rauchwolke auf und verschwand in der Truhe. Dann hörte ich weit entfernt ein Flüstern. Das war Kimi. Ich war sehr glücklich. Zusammen sind wir zu unseren Zimmern gegangen und blieben für den Rest der Klassenfahrt bei den anderen.

Elvis Nerda

## Das Fußballspiel

Vor einiger Zeit fragte mich Meke, ob ich heute Fußball mit ihm spielen wollte.

„Ja, kann ich. Wer kommt noch?“

Er antwortete: „Samin und Elvis. Wir treffen uns am Spielplatz so um 10:00 Uhr.“ Ich ging nach Hause und suchte meine alten Turnschuhe, zog sie an und schloss den Klettverschluss. Mit einer Wasserflasche und einer Tüte Bonbons machte ich mich auf den Weg. Der Bolzplatz liegt am Ortsrand hinter einer hohen Hecke.

Dort spielten wir Fußball. Elvis hatte ein Tor geschossen, aber er ist hingefallen. Seine Hand tat weh und er konnte nicht weiterspielen. Er sagte : „Mir geht es nicht gut“, und ging traurig wieder nach Hause.

Jetzt waren wir nur noch zehn und mussten uns richtig anstrengen.

Inzwischen hatte auch die andere Mannschaft ein Tor geschossen. Nun stand es eins zu eins. Wir verließen stinksauer den Platz zur Pause und hatten keinen Spaß mehr am Spiel.

Auf einmal kam der Trainer von Meke und fragte mich, ob ich nicht als Stürmer spielen will.

Ich antwortete glücklich: „Ja, ich kann es versuchen.“ Schon drei Minuten nach der Pause schoss ich mein erstes Tor. Zum Schluss haben wir 3: 1 gewonnen und zwei von unseren Toren waren von mir. Glücklich ging ich mit Samim nach Hause. *Hassan Albeyati*



## **Dankeschön**

An dieser Stelle möchten wir uns bei all denjenigen bedanken, die zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben.

Zuerst ist hier die Stiftung Ravensburger Verlag zu nennen, die es uns ermöglichte, an dem Projekt „Kunst.Klasse“ teilzunehmen.

Unser besonderer Dank gilt allen teilnehmenden Künstlern, die uns inspiriert, angeleitet und gelenkt haben. Die Workshops bei Frau Ingrid Annel, Frau Franziska Most, Frau Daniela Rockstuhl, Frau Cornelia Krüger und die zwei Tage auf dem Kunsthof Friedrichsrode machten Spaß und waren eine willkommene Ablenkung vom normalen Unterrichtsalltag.

Bedanken möchten wir uns auch bei unserer Sozialpädagogin Anja Stein, die unser Projekt von Anfang an begleitet und uns immer unterstützt, motiviert und getröstet hat.

Dann sagen wir der Schulleitung unserer Schule Dankeschön. Ohne günstige Stundenplanung und Freistellung für Workshops, Theaterbesuche und Projektstage hätte das Projekt „Kunst.Klasse“ nicht durchgeführt werden können.

Ein liebevolles Dankeschön gilt auch unseren Familien, die uns mit viel Verständnis ermutigt und geholfen haben.

<b>Texte:</b>	<b>Schüler der 5. Klasse der Thüringer Gemeinschaftsschule Menteroda</b>
<b>Projektleiter:</b>	<b>Anja Stein, Sozialpädagogin Heike Cott, Klassenlehrerin</b>
<b>Kontakt:</b>	<b>tgs.menteroda@t-online.de</b>
<b>Bildnachweis:</b>	<b>Heike Cott (Bilder 1- 12) Dr. Bernd Seydel, Gotha (Bilder 13 u. 14)</b>